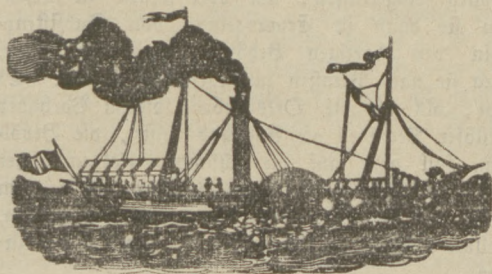


Danziger Dampfboot.

N^o. 28.

Mittwoch, den 3. Februar.



1869.

40 ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Portschallengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr. Inserate nehmen für uns außerhalb an: In Berlin: Metemeyer's Centr.-Zigs. u. Annonc.-Bureau. In Leipzig: Eugen Fort. S. Engler's Annonc.-Bureau. In Breslau: Louis Stangen's Annonc.-Bureau. In Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depesche.

Madrid, Dienstag 2. Februar.

Der Nuntius kehrte heute im feierlichen Aufzuge, von Rivero begleitet, nach der Nuntiatur zurück, woselbst er dem Civilgouverneur empfangen wurde.

Politische Rundschau.

Im Bundeskanzleramte heftt man, der Reichstag werde noch vor Ostern das Bundesbudget erledigen und einige Vorlagen in den Kommissionen beraten. Nach Ostern sollen dann diese Vorlagen, unter denen die Gewerbe-Ordnung die erste Stelle einnehmen dürfte, im Plenum zur Erledigung kommen. Die Verusung des Zollparlamentes ist für den Monat Mai in Aussicht genommen.

Das Staatshaushaltsgesetz für 1869 (am 1. Febr. vollzogen) wird heute veröffentlicht. Die Einnahme und Ausgabe ist auf 167,536,494 Thlr. festgestellt; unter den Ausgaben befinden sich 5,486,437 Thlr. an einmaligen und außerordentlichen.

Es findet das Gerücht Glauben, daß zur Vorberathung zeitgemäßer Gesetze und Veränderungen wieder eine Art „Stadtrath“ in's Leben gerufen werden wird. Der Minister des Innern Graf zu Eulenburg soll sich besonders dafür interessieren.

Die Debatte im preussischen Abgeordnetenhaus über das Vermögen der Depessiditen darf als eines der lehrreichsten Momente der neuesten Geschichte angesehen werden, denn sie klärte die Verworrenheit der Begriffe von Civilrecht und Staatsrecht, welche in der Arena der Tagespolitik bisher eine Art Gladiatorenkampf aufführten, gründlich ab.

Zuerst sei nämlich bemerkt, daß materiell auf der Tagesordnung stand: die Sicherheit des norddeutschen Bundes und daß die p. t. Beschlagnahme des Vermögens (rectius der Dotationen) der Depessiditen, streng genommen, nur die Stylistik des Antrags bildete. Man hatte in Georg V. und in dem Kurfürsten von Hessen nicht mit einem Paar Literaten zu thun, denen die Ober-Saatsanwaltschaft einen Preßprozeß machen, die sie nach dem preussischen Preßgesetz in eine Geld- oder Gefängnißstrafe verurtheilen konnte. Man hatte es nicht zu thun mit Privatleuten, welche conspiriren und denen ein gewöhnlicher Hochverrathsprozess mit obligaten Vorladungen, Sicherheitshaften u. s. w. gemacht werden konnte, sondern mit den Epigen von kriegsführenden Potenzen.

Diese Potenzen waren im Kriege geschlagen worden und de facto depessidirt. Da aber die Depessiditen die rechtliche Seite ihrer Thronsetzung zu keiner Zeit anerkannt haben, so folgt daraus, daß sie selbst sich Preußen und dem norddeutschen Bunde gegenüber als im ununterbrochenen Kriegszustande betrachteten und die Dotation nicht anders acceptirten, als wie etwa der Feind eine vortheilhafte strategische Position acceptirt, die man ihm aus Gründen, über welche die Taktik der Kriegführung keinerlei Rechenschaft vor den Civiltribunalen schuldig ist, einnehmen läßt.

Und so war es in der That. Indem man den entthronten Fürsten eine — mehr als billig weitgehende — Dotation bewilligte, hoffte man (sehr irrigerweise!) sie von den Vortheilen zu überzeugen, welche ihnen ein definitiver Friedensschluß bringen würde. Einen definitiven Frieden haben aber die Depessiditen nie schließen wollen. Der Prager Friede hat daher rechtlichen Krieg mit Sr. Maj.

dem Kaiser von Oesterreich aus der Welt geschafft. Der Krieg gegen die ehemaligen Souveräne von Hannover, Kurhessen und Nassau ist bis auf die Stunde nicht eine Minute unterbrochen worden und nur in Deutschland konnte eine solche politische — Karrikaturepoche in der Geschichte möglich sein.

Aber sie ist eine vollendete Thatsache geworden und wir müssen sie bongré malgré acceptiren.

Graf Bismarck hatte daher der haarspaltenden Dialectik der politischen Jurisferei gegenüber mit seinen Argumenten völlig Recht, denn die einzige Waffe, welche diese Jurisferei zu führen im Stande war, bestand in dem absurden Verlangen, einen civilrechtlichen Formalismus zum General-Feldmarschall des Krieges zu machen.

Die politische Jurisferei vergißt aber noch eins. Nicht den Ländern Hannover, Kurhessen und Nassau wurde f. Z. der Krieg gemacht, sondern ausdrücklich deren Herrschern, wie dies jede Proclamation der preussischen Kriegsführung betonte. Von den „Ländern“, als solchen, wurde endlich nur die Republik Frankfurt a. M. bekriegt. Der Krieg galt in der That Souveränen, welche mit dem Mißbrauch ihrer „Legitimität“ das national-deutsche Wohl schädigten. Nicht verzichtend auf die rechtliche Seite dieser Legitimität, haben die Depessiditen sich — und damit Preußen — das Recht der Fortsetzung des Krieges zuerkant. Die Dotationen bildeten in diesem Feldzuge eine strategische Bewegung Preußens, welche ihren Zweck verscheit, und somit hatte Preußen nach dem Recht des Krieges, welches bis zu dieser Stunde andauert, das „Recht“, das unumstößliche Recht, auf seine anfängliche Position sich zurückzuziehen, und es ist nunmehr an den personificirten kriegsführenden Gegnern, Vorschläge zu machen, oder aber an Preußen, den Frieden zu dikiren.

Gerade das Moment, welches die politische Jurisferei betont, daß die Depessiditen keine Verpflichtungen eingegangen seien, accentuirt doppelt und dreifach, daß der Kriegszustand mit jenen Depessiditen als eine lächerliche Thatsache „rechtlich“ fort-dauert.

Hat man aber der Lächerlichkeit das Recht der Kriegsführung nicht bestritten, so darf man sich selbst nicht lächerlich machen, indem man auf die Repressalien verzichtet, zu welchen der Krieg „berechtigt“.

Wir gehen in unsern Anschauungen vielleicht noch etwas weiter als Graf Bismarck. Immerhin aber gebührt diesem Staatsmann der Dank, daß er die Sophistik der politischen Jurisferei auf ihren richtigen Standpunkt zurückgeführt hat.

Das Ministerium Hohenzollern in München wird von der hochbairischen und hyperradicalen Partei gleichmäßig angegriffen, weil es angeblich einen Militärvertrag mit Preußen abgeschlossen haben soll.

Ueber die Ziele dieses vermeintlichen Vertrages fehlt es an Klarheit. Wahrscheinlich aber schweben als solche Ziele vor: übereinstimmende Heeresformation und (wie mit Baden) Genügung der bairischen Militärpflicht in der preussischen Armee.

Ein solcher Vertrag existirt nun in der That nicht. Der Grund aber, aus dem die kaiserliche officiöse Presse die Möglichkeit seiner Existenz bestritt, ist charakteristisch; nämlich: es sei das ja schon wegen der Verschiedenheit der Bewaffnung nicht möglich.

Das ist nun freilich richtig, und zwar hängt das folgendermaßen zusammen: die bairische Regierung, anstatt das preussische Gewehrkaliber anzunehmen, hat

es vorgezogen, hunderttausend Rodewilsgewehre in Hinterlader umformen zu lassen.

Käme nun einmal das preussisch-bairische Schutz- und Trutzbündniß zur praktischen Anwendung, d. h. müßte die bairische Armee gemeinsam mit der preussischen und unter preussischem Oberbefehl kämpfen, so könnte sich der Fall ereignen, daß den bairischen Truppen die Munition ausginge, ohne daß sie vom Centralcommando und aus dem Centraldepot mit frischer Munition versorgt werden konnten, weil — das Kaliber nicht paßt!

Und diese Zämmlichkeit, die so recht das Baierland und sein verbotenes Undeutschthum kennzeichnet, läßt das bairische Ministerium von seinen officiösen Schreibern als den Grund ausbeuten, weshalb eine Militair-Convention zwischen Preußen und Baiern nicht bestehen könne!

In der That, Gott ist groß, aber Baiern ist auch groß! —

Nach Berichten aus Rom ist der Papst erkrankt, was aber möglichst geheim gehalten wird, um die eifrig betriebenen Vorbereitungen zum Conzil nicht zu stören.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 3. Februar.

Stadtverordneten-Sigung am 2. Februar.

Anwesend sind: Vorsitzender: Herr Kommerzienrath Th. Bischoff. Vertreter des Magistrats: die Herren Stadträthe Hirsch und Strauß. Der Bericht über die am 15. d. Mt. stattgehabte Revision des Leihamts wurde verlesen. An Pfändern war ein Bestand von 21,654 zum Werthe von 58,156 Thlrn. 16 Sgr. Demnach wurde die Wahl des Stadtbauraths vorgenommen. Es wurden 44 Stimmzettel abgegeben. Davon fielen auf den Stadtbaurath Licht 41, auf den Baumeister Leister 1 und zwei waren unbeschrieben. Somit ist der Stadtbaurath Licht auf weitere 12 Jahre mit einem jährlichen Gehalte von 1600 Thlrn. wiedergewählt worden. Die Versammlung erklärte sich mit dem Vorschlage des Magistrats einverstanden: in Rücksicht des wohlthätigen Zweckes des hiesigen Armen-Unterstützungs-Vereins, demselben die bisher von dem Arbeiter Wessolowski in dem der Commune gehörigen Hause Bleibhof 5 gegen eine jährliche Miete von 20 Thlrn. innehabende Wohnung vom 1. April d. J. ab vorbehaltlich des Widerrufs unentgeltlich zu überlassen, indem Wessolowski gegen eine vom Unterstützungs-Verein zu zahlende Entschädigung von 13 Thlrn. die Wohnung zu räumen sich bereit erklärt hat. Es wurde also beschlossen, den Miethezinß vom Etat abzusetzen. Die Versammlung genehmigte ferner: demselben Verein vorbehaltlich des Widerrufs die leeren Räume in dem Hause Pferdetränk- und Schüsselbamm Ode zur Benutzung von Arbeitsstellen unentgeltlich einzuräumen. Es wurde die Abiegung von 10 Sgr. 10 Pf. Grundzins für das Grundstück Faulgraben 11/12, welche pro 1868 zum Soll gestellt sind, genehmigt, da das qu. Grundstück in das Eigenthum der Stadt übergegangen ist. 6 Thlr. 15 Sgr. uneinziehbarer Kauffchß vom Hause Johannisgasse 10 wurden niedergeschlagen. 11 Thlr. 3 Sgr. 4 Pf. Pachtzinsrest vom Pachtgrundstück des Pächters Redwanz in Ostrog wurden als uneinziehbar niedergeschlagen und 72 Thlr. 1 Sgr. Realcommunal-Abgaben von Grundstücken wohlthätiger Anstalten erlassen. Die Versammlung genehmigte die Verpachtung einer Wohnung in dem Hause Sandgrube 41 an den Magistrats-Exercitor Broßki gegen eine jährliche Miete von 36 Thlrn. Der Pächter der Fährgerechtigkeit am Gantstuge, Freymuth, welcher die Pachtung von dem Schulzen Polzy übernommen hat, beantragt, die am 1. Juli d. J. zu Ende gehende Pacht auf 3 Jahre zu prolongiren, und macht folgende Offerten: 1) im Falle die Stadt, wie dies von der Polizei verlangt wird, ein neues Boot und eine neue Fährleine anschafft und den Fährpgramm dichten und repariren läßt, auch für die Unterhaltung der Fährtrutensitzen sorgen will, eine jährliche Pacht von 430 Thlrn.; 2) 350 Thlr. an Pacht, im Falle er selbst — der Pächter — die Reuan-

schaffung und Unterhaltung tragen soll. Magistrat hat sich für die zweite Offerte entschieden und ersucht die Versammlung, den Kontrakt-Abbruch auf Grund dieser Offerte zu genehmigen. Herr Kohloff will die Pachtung in Pachtung ausgegeben wissen, Herr Gronau dagegen im Interesse des Publikums den Pachtvertrag auf Grund der ersten Offerte eingehen. Herr Mischke tritt dem Kohloff'schen Antrage bei, indem er annimmt, daß eine höhere Pachtsumme erzielt werden könne. Herr Strauß stimmt Herrn Mischke im Prinzip für Beibehaltung öffentlicher Ausbietung bei, in diesem Falle empfehle sich aber, davon abzustehen, da Freymuth die Fährte zur vollen Zufriedenheit des Publikums in Stand gehalten, die Pacht prompt bezahlt und Ration bestellt hat. Der Magistrat habe die erste Offerte deshalb nicht acceptiren können, weil eine Beaufsichtigung sehr schwer auszuführen und mit dem Eigenthum der Stadt nicht so sorgfältig umgegangen wird, als dies Pächter in seinem eigenen Interesse thut, die Stadt daher bedeutendere Reparaturkosten zu zahlen haben würde, als das Minus der Pacht zur zweiten Offerte beträgt. — Herr Gronau zieht seinen Antrag zurück. — Herr Schirrmacher empfiehlt den Magistrats-Vorschlag. Freymuth sei ein zuverlässiger und ordentlicher Mann. — Herr Damme tritt diesem Antrage bei und weist darauf hin, daß auch die Kammer-Deputation sich für den Vorschlag des Magistrats erklärt habe. Bei der Abstimmung wird der Magistrats-Antrag angenommen. — Dem Gerbermeister Neumann, Alstadt, Graben 97, werden 25 Thlr. zur Beseitigung des Vorbaues bewilligt, ebenso 140 Thlr. 23 Sgr. durch den Umzug des Rathamts entstandene Kosten. Die Versammlung bewilligte 3500 Thlr. für Lithographie des Stadtplans in 500 Exemplaren und Rückgabe der Steine, welche einen Werth von 450 Thlrn. haben. Die Petition des Lithographen Lohrenz wird verlesen. Derselbe bittet die Versammlung, den Magistrat veranlassen zu wollen, die Arbeit des zu lithographirenden Stadtplans, welcher in mehreren Sectionen ausgeführt wird, zu theilen und ihm die eine Hälfte zu überweisen, nicht aber, wie die Prüfungs-Commission der Concurrenz-Arbeiten vorgeschlagen hat, die Anfertigung der Sauer'schen Steindruckerei ungetheilt zu übergeben. — Hr. Hirsch hält das Gesuch für nicht gerechtfertigt; es könne der Magistrat diesen Antrag nicht mit den Grundätzen bei Licitationen im Einklange erachten. Sauer und Lohrenz seien aufgefordert worden, ihre Offerten einzureichen. Die Baudeputation habe sich für Sauer entschieden, da dessen Arbeiten besser befunden worden seien. Es könne kein Grund erfunden werden, von diesem Beschlusse abzugeben und dem Sauer nur die halbe Arbeit zu übertragen. Magistrat halte es im Interesse der Einsichtlichkeit nicht für gut, die Arbeit zu theilen, auch schon deshalb, weil sich die Sauer'sche Offerte auf die ganze und nicht auf einen Theil der Arbeit bezogen habe. Magistrat habe nicht bezweckt, die Concurrenzarbeiten der Versammlung zu dem Zwecke vorzulegen, um darnach eine Auswahl zu treffen, sondern nur um den Beweis zu liefern, daß die Arbeiten des Sauer gut sind und den Vergleich aushalten mit den viel theueren auswärtigen lithographischen Anstalten. Er ersucht, die Petition unberücksichtigt zu lassen. Gegen diesen Schlusssatz wurde nichts eingewendet. Es kam hierauf der Antrag zur Beratung: dem Feldmesser Buse für Arbeiten, welche er bei Vermessungen der Stadt außerhalb seiner kontraktlichen Verpflichtungen ausgeführt hat und welche genau specifizirt sind, 600 Thlr. zu bewilligen. Herr Hübner will nichts bewilligen. Herr Dr. Liebin: Als der Feldmesser Buse starb, hinterließ er seine Arbeiten in einem unglaublich ungeordneten Zustande, die für ihn, aber für keinen Andern brauchbar waren, daher kam es, daß Buse die ganze Arbeit des Buse noch einmal machen mußte. Buse hat die Arbeiten vortrefflich ausgeführt und so viele Opfer gebracht, daß ihm dabei kaum das Salz auf's Brod geblieben, und deshalb wollen wir die 600 Thlr. an Buse bewilligen. Hr. Hübner ersucht die Versammlung, nicht für die Vorlage zu stimmen. Er glaube zwar auch, daß Buse bei der Arbeit nichts perdolet habe, mache aber darauf aufmerksam, daß wir vor zwei Jahren die Arbeiten um 250 Thlr. hätten billiger haben können, wozu wir heute 600 Thlr. mehr zahlen sollen. Diese Art, Geld zu fordern, sei ihm nicht angenehm. Hr. Hirsch macht darauf aufmerksam, daß Hr. Hübner sich vor zwei Jahren gegen Buse ausgesprochen habe, weil er ihn nicht für qualificirt erachte. Buse habe die ihm übertragenen Arbeiten außerordentlich ausgeführt und er empfehle die Bewilligung von 600 Thlrn., weil der gute Arbeiter seines Lohnes werth sei und Buse's kontraktliche Verpflichtungen sich nicht auf die Korrektur, sondern lediglich Fortsetzung der Buse'schen Arbeiten bezogen habe. Die Versammlung genehmigte die Zahlung der beantragten 600 Thlr., sowie 150 Thlr. an den Baumstr. Perier für Revision der Arbeiten des Buse als Gratifikation. — Nach den statistischen Notizen des „Staats-Anzeigers“ bewegte sich die Schlacht- und Mahlsteuer in den Jahren 1865 — 67 in Westpreußen von 1 Thlr. 5 Sgr. 11 Pf. (Elbing 1867) bis 2 Thlr. 1 Sgr. 11 Pf. (Marienwerder 1865) pro Kopf der Bevölkerung. Im ganzen Staat war das Minimum 29 Sgr., das Maximum 2 Thlr. 25 Sgr. 3 Pf. Zu erwähnen ist, daß außer dem 25 bis 50 pCt. betragenden Communalzuschlage den Kommunen noch $\frac{1}{3}$ der Mahlsteuer und $\frac{1}{30}$ der Schlacht- und Schlachtsteuer für Communalzwad: überlassen ist, daß sich also der oben berechnete, auf den Kopf der Bevölkerung fallende Antheil der Staats-Mahl- und Schlachtsteuer für die Steuerzahler noch um etwa $\frac{1}{10}$ durch den Kommunalantheil erhöht. — Nach einer königlichen Bestimmung soll gegen Dedofficiere der Marine (Steuerleute, Feuerleute und

Bootsleute), im Fall der Verurtheilung zur Verurtheilung in die zweite Klasse des Soldatenstandes oder zur Degradation künftig stets auf Entlassung aus dem Marinendienste erkannt werden. — Höherer Entscheidung zufolge soll das Bundesgesetz über die Aufhebung der polizeilichen Beschränkungen bei Eheschließungen auch in dem Falle zur Anwendung gebracht werden, in welchem es sich um die Verheirathung eines Bundesangehörigen mit einer nicht bundesangehörigen Ausländerin handelt. — Nach officiellen Mittheilungen sind in letzter Zeit wiederum viele Familien aus unserer Gegend nur mit Bescheinigung der Ortsbehörden versehen in Hamburg eingetroffen, um dort Arbeit zu suchen. Wenn sie dann in Ermangelung von Subsistenzmitteln den dortigen Behörden zur Last fallen, müssen sie nach Preußen zurückgeschafft werden. Es scheint, als ob die Ortsbehörde diesem Vorhaben mittelbarer Personen oft Vorschub leistet, die Bevölkerung soll aber auf die schlimmen Folgen solchen leichtsinnigen Verlassens ihrer Wohnorte aufmerksam gemacht und die Behörden sollen angewiesen werden, mittellose Leute von solchen Schritten thunlichst abzuhalten. — Nach einer alten Bauernregel steht der Schäfer an Lichtmisch lieber den Wolf im Stall, als die Sonne. Wenn dies Sprichwort ein Wahrwort ist, haben wir auf langen Nachwinter zu rechnen, denn gestern am Lichtmischtag haben wir allerdings in den Pausen des leichten Regens freundlichen Sonnenschein gehabt. — In Betreff der Zoppoter Bahnhof-Angelegenheit hat gestern in Zoppot zwischen den Baumeistern der Pommerschen Bahn und der hiesigen städtischen Deputation eine Besprechung stattgefunden, welche zu dem Resultate führte, daß die Baumeister sich bereit erklärt haben, an der projektirten Bahnhofsanlage bei der Berlin-Stettiner Bahnhof-Gesellschaft eine Aenderung dahin zu befürworten, daß das Empfangsgebäude in der Nähe der Seestraße gelegt und von dem Empfangsgebäude ein Weg nach dem Seestrande geführt werde. Durch diese Aenderung des Projekts würden der Bahnhofsgesellschaft Mehrkosten nicht erwachsen und andererseits den billigen Wünschen des Publikums Rechnung getragen werden. — [Weichsel-Trajekt.] Terespol - Culm zu Fuß über die Eisdecke mit leichtem Fuhrwerk; Warlubien - Graudenz zu Fuß über die Eisdecke bei Tag und Nacht; Gzerminsk - Marienwerder zu Fuß über die Eisdecke bei Tag und Nacht. — Zum Frühjahr soll mit den Arbeiten an der Thorn-Insterburger Bahn begonnen und in Briesen ein Arbeiterposten von 5—600 Mann errichtet werden. — In der Elbinger Stadtverordneten-Versammlung kam neulich eine Petition der dortigen Elementarlehrer zur Sprache, in welcher dieselben bitten, die Commune nöthigenfalls durch Zwangsmaßregeln zur Verbesserung ihrer Gehälter anzuweisen. — Zwei „sechende“ Handwerksburschen geriethen bei ihrer Einwanderung in Flato in eine Schänke und stahlen hier, da die Gelegenheit günstig war, eine gefüllte Brantweinflasche, deren Inhalt sie auf ihren weiteren Wanderungen in der Stadt leerten und sich dadurch betranken. Sie gingen darauf zum katholischen Organisten „sechenden“, und als sie abgewiesen wurden, mißhandelten sie die Hausbewohner mit Fäusten und Stöcken. Einer von ihnen wurde, während der Andere entfloh, von einem herbeigeholten Polizeibeamten arretirt und in das Gefängniß gesperrt. Hier brach derselbe den Ofen ab und versuchte durch den Schornstein zu entfliehen, woran er jedoch durch ein in demselben befindliches Gitter gehindert wurde. — Elbing. Nachdem die Pferdeschlächtereien seit längerer Zeit in vielen größeren Städten mehr und mehr an Umfang zugenommen haben, ist auch hier mit dem Beginn des vorigen Jahres eine Pferdeschlächtereie eingerichtet worden. Dieselbe hat sich, wiewohl im Anfang von mancher Seite mit Mißtrauen aufgenommen, dennoch gut bewährt und nach und nach an Umfang gewonnen, so daß im Laufe des Jahres schon 44 Pferde geschlachtet und consumirt sind. (Das Pfund Fleisch wurde mit 1 $\frac{1}{2}$, 1 $\frac{2}{3}$, mitunter auch mit 2 Sgr. bezahlt.) Diese Einrichtung ist, zumal bei den jetzigen hohen Fleischpreisen, immerhin eine Aushülfe, die besonders der ärmeren Klasse wohl zu empfehlen ist. Da nun noch etwaige Besorgnisse dadurch gehoben sind, daß eine genaue Controle von Seiten der Aufsichtsbehörde geübt und kein Pferd zum Schlachten zugelassen wird, welches nicht zuvor thierärztlich untersucht und gesund befunden ist, so ist zu hoffen, daß das Urtheil gegen den Genuß des Pferdefleisches auch hier mehr und mehr schwinden werde.

Thorn. Seit zwei Wochen haust der Tod hier unter der haute-volée mit einer Emsigkeit, die Beforgniß verbreitet. Dabei sind es nicht altersschwache Greise, die er sich zum Opfer ersehen, sondern in voller Manneskraft dastehende Leute, die bei mäßiger und regelmäßiger Lebensweise durch Schlaganfälle plötzlich dahingerafft werden. Auf die mannigfachen Zerstörungen und Festlichkeiten haben diese Todesfälle einen lähmenden Einfluß ausgeübt, der sich nicht so leicht hinwegzuweisen lassen will. — Der alte ehemalige Theater-Director Mittelhausen, der sich vor Jahren manche Verdienste um Pflege der Kunst in Thorn erworben hat, gastirt gegenwärtig bei der Wölfschen Bühne, hat aber nur sehr lauen Zuspruch, obwohl er als Mime Tüchtiges leistet. Es ist eben kein rechter Zug zum Genuß solcher Kunstprodukte, deren Wirkung durch äßere Eindrücke wie die vorgenannten Todesfälle zu sehr abgeschwächt wird. — Die hier neu gegründete Diakonissen-Krankenanstalt erfreut sich reger Theilnahme Seitens der Bevölkerung. Die Diakonissen üben die Krankenpflege zunächst im Hause, dann aber auch außer dem Hause, und zwar ohne Unterschied an Kranken jeder Religion aus. — Königsberg. Die Nachrichten über Fälle von Erkrankungen an Trichinose mehren sich täglich. Wir erfahren zuverlässig, daß leider wieder die Frau des Generalpächters Müller von Quanditten in Folge des Genußes von Schweinefleisch erkrankte und gestorben ist. Der Mann nebst Kindern und Hauslehrer liegen gefährlich erkrankt darnieder und wird auch an ihrem Aufkommen gezweifelt. — In den letzten Tagen voriger Woche verschwand in Königsberg der Wollhändler H. Wie sich herausgestellt, hat derselbe Wechsel gefälscht, von denen bereits einige, zum Betrage von ca. 20,000 Thlrn., ermittelt sind.

Stadt-Theater.

Schon in früheren Jahren haben wir Gelegenheit gehabt, in diesen Blättern über die wiederum gestern zur Aufführung gekommene „Donna Diana“ von Moreto-West zu sprechen. Man hat dieses Lustspiel einmal ein dramatisches Concertstück genannt, und mit diesem Schlagwort wirklich die meisten aller Eigenschaften angedeutet, welche es auszeichnen, nicht minder aber damit den Darstellern einen bedeutsamen Wink für die Durchführung ihrer Rollen gegeben. In einem Concertstücke muß ein feines, subtiles Ausarbeiten stattfinden, da nicht die Masse, sondern das Einzelne; wo man sonst den Blick über das Ganze schweifen läßt, versenkt man sich hier in's Minutiöse, man verlangt Vollendung in den geringsten unscheinbarsten Schattirungen, und niemals darf das Spiel über die Grenzen der Zartheit hinausgehen; ebenso sehr muß es das Tragische wie das Barocke vermeiden. Auf diesen Standpunkt stellte sich denn auch die geistige Aufführung. Die Parthie der Donna Diana vor Allen verlangt nicht nur eine talentvolle Repräsentantin, sondern eine Dame, die neben äußerstem Liebreiz die Noblesse einer Prinzessin bis zur vollendetsten Illusion darzustellen vermag. Fräul. Wolff, deren Gastspiel das Publikum recht sehr zu interessieren scheint, erwies sich wie eine geborene Darstellerin dieses graziösen Genres. Sie zeichnete nach des Dichters Intentionen eine junge Dame, die von dem Bewußtsein stegreicher Schönheit und begabter — vielleicht auf Kosten des Herzens ausgebildeter Fähigkeiten — zu dem Glauben verführt wird, das Weib könne des Mannes entbehren, könne allein wollen und handeln und hierin die Bestimmung und das Glück ihres Lebens finden. Die äußeren Schwierigkeiten der Rolle, an denen die talentvollsten Darstellerinnen scheitern können, überwand Fräul. Wolff mit leichter Mühe, nicht weniger auch die größern innern: den fortwährenden Wechsel der Affecte. Wir erwähnen der Scene im dritten Acte, wo die Foklung, der Hohn und der Aerger über das vergebliche Spiel von ihr vortrefflich dargestellt wurden. Eine andere brillante Scene war die im vierten Acte, als sie nach der verfehlten Coquetterie in Verzweiflung taumelte; sodann die edel nuancirte, nicht über die Grenzen der Comödie hinausgehende Eifersucht. Fräul. Wolff wurde vom Publikum nach jeder ihrer Scenen ausgezichnet. — Auch Herr v. Ernest war als Don César vortrefflich. Für diese Art vornehmer Verliebtheit besitzt derselbe ganz die richtige Stimmung, sowie für die Comödie, welche er mit der schauspielerischen Diana aufführt, die gehörige Ruhe und Würde. — Vollkommen im Geiste der Dichtung — gemessen und launig — gab Herr Freemann den Perin; er darf diese Rolle zu seinen besten zählen. Zum Schluß des vierten Actes wurde dieser strebsame

Künstler lebhaft hervorgerufen. — Die kleine Epifodenrolle der Floretta wurde von Frä. Zente mit zu einer der bedeutendsten gehoben. Will man Schalkhaftigkeit und Grazie, jeden Uebermuth bei schöner Laune haben, so sehe man Frä. Zente in dieser Parthie. — Die beiden Damen der Prinzessin, von Frä. Reichmann und Frä. Rönig l. dargestellt, hätten aufmerksamer bei der Scene sein können. Herr Nöbel gab den Graf von Barcelona mit Würde. Die beiden Staffageprinzen (Herr Bauer und Richard) trugen zum schönen Ensemble des gefrigen Abends mit ihren Theil bei.

Zahlen im Weltall.

„Weißt Du, wie viel Sterne stehen an dem blauen Himmelszelt?“ Herschel hat unser Welt- und Milchstraßen-System mit Einschluß derjenigen Sonnen, welche nach rechts und links unserer Milchstraße wahrnehmbar sind, zu 75,000,000 Sonnen berechnet. In langjährigen Untersuchungen fand er aber über und unter unserer Milchstraße noch 4000 Nebelflecke, welche ebenfalls solche Milchstraßen-Systeme bilden, wie das unsrige ist, von diesem aber so unendlich weit entfernt liegen, daß sich die wenigsten von ihnen durch das Telescop in Sterne auflösen lassen. Da sich jedes derselben so gut wie unser Milchstraßen-System auf 75 Millionen Sonnen veranschlagen läßt, so ergibt sich daraus für das Weltall, soweit dasselbe unserem Auge bis jetzt durch das Telescop erschlossen wird, die Summe von 4000×75 Millionen = 300tausend Millionen Sonnen, wobei man sich vergegenwärtigen muß, daß jede Sonne selbst ein ganzes Sternensystem mit vielen Planeten, Trabanten und Cometen repräsentirt. Astronomische Schätzungen lassen mit Sicherheit annehmen, daß die Zahl dieser Nebensterne mindestens das Zehnfache obiger Summe, also 3 Billionen beträgt. Rechnet man hierzu obige Zahl der Sonnen, so ergibt sich daraus die Summe von 3,300,000,000,000 (3 Billionen und 3malhunderttausend Millionen) Gestirne im Weltall, soweit wir dasselbe bis jetzt zu überschauen vermögen, — eine Zahl, bei der man nicht vergessen darf, daß der Atlantische und der stille Ocean zusammengezogen, kaum eine größere Zahl an Tropfen enthalten mag. Es läßt sich aber durchaus nicht vermuthen, daß uns schon das ganze Himmelsgebölge durch die jetzigen Teleskope erschlossen ist, vielmehr muß man annehmen, daß Herschel, wenn er sich mit seinen optischen Apparaten auf irgend einem jener fernsten Nebelflecke oder Milchstraßen-Systeme über sich befunden hätte, wieder eben so viele Nebelflecke oder Milchstraßen-systeme erblickt haben würde, da aus Allem, was die Astronomie ergibt, sich nichts für die Vermuthung aufstellen läßt, daß dort bereits die Grenze des unermesslichen Weltalls sei, wohin bei dem heutigen Stande der Wissenschaft und ihrer instrumentalen Hilfsmittel unser Auge reicht. Vor der Totalität der Zahl von Gestirnen, welche hiernach das ganze Weltall enthalten mag, muß der Menschengeist als vor etwas für ihn Uebernatürlichem, Unfaßbarem, von der Möglichkeit, sie zu schätzen, zurückschrecken!

Das Bewohntsein aller dieser Millionen Sonnen und anderer Himmelskörper hat neuerdings Camille de Flaméron in Paris, 1865, in einem ausgezeichneten Werke überzeugend vertheidigt, und in der That läßt es sich wohl kaum annehmen, daß solche zahllose Massen gewaltiger Körper im Himmelsraume kreisen sollten, ohne von der Natur zum Aufenthalt lebender, mehr oder minder geistig hochstehender Wesen bestimmt zu sein. Ueber die Dauer der Existenz der Gestirne läßt sich eine sehr einfache und nahe liegende Betrachtung anstellen, welche zwar keineswegs die Sache vollständig erschöpft, doch aber schon in ihrer Unvollständigkeit eine Zahl von Jahren ergibt, welche unseren menschlichen Verhältnissen gegenüber den Charakter der Ewigkeit annimmt. Das Licht braucht, um den 21 Millionen Meilen langen Weg von der Sonne bis zur Erde zurückzulegen, einen Zeitraum von $7\frac{1}{2}$ Minuten. Der nächste der oben erwähnten Nebelflecke ist nun so weit von der Erde entfernt, daß das Licht desselben 40 Millionen Jahre braucht, um hierher zu gelangen. Da wir ihn heute hier zu sehen vermögen, muß er also vor 40 Mill. Jahren bereits existirt haben.

Da es ferner aber Nebelflecke giebt, welche sicherlich dreimal so weit entfernt von uns sind als der uns zunächst befindliche, so ergibt sich daraus eine dreimal so lange Existenz des ersten, also eine Existenz desselben von 120 Millionen Jahren. Selbst unsere Erde, ja sogar deren gegenwärtige Oberfläche,

muß bereits einen Zeitraum durchlebt haben, gegen den die 6000 Jahre, welche die Bibel seit der Schöpfung der Erde verlossen sein läßt, wie ein verschwindendes Moment erscheinen. Abgesehen von allen scharfsinnigen und überzeugenden Forscherargumenten, welche die Wissenschaft neuerdings ergeben hat, wollen wir hierfür nur Einen Beweis aus der eigenen Wahrnehmung vieler Touristen anführen. In den Tropfsteinhöhlen rieselt bekanntlich das kalkhaltige Wasser über und durch das Gestein und setzt, nach Verdunstung des Wassers, den Kalk ab, der sich unendlich langsam — letzteres sowohl wegen der geringen Verdunstung als auch wegen des nur geringen Kalkgehaltes im Wasser — zu den bekannten Tropfsteinfiguren aufschichtet. Wie langsam diese Aufschichtung vor sich geht, dafür spricht z. B. der Umstand, daß man in den Tropfstein-Grotten Inschriften findet, welche 80 bis 100 Jahre alt, mithin seit 80—100 Jahren von dem kalkhaltigen Wasser überrieselt sind und dennoch erst unter einer so dünnen Kalkschicht erscheinen, daß dieser Ueberzug noch vollkommen durchsichtig ist und sie sich unter demselben wie unter einem dünnen Glasüberzuge vollkommen sichtbar zeigen. Ja, in der imposanten Adelsberger Höhle finden sich Inschriften aus dem 13. Jahrhundert, welche noch jetzt, also nach 600 Jahren, deutlich unter der sie überziehenden Kalkschicht erkennbar sind. Nun aber giebt es Stalactiten in den Tropfsteinhöhlen, welche, wie auch einige solche in der Adelsberger Höhle, 50 Fuß im Umfange haben, — wie viele Aeonen Jahre also muß die Natur gebraucht haben, um aus jener langsamen Kalkaufschichtung, welche in 600 Jahren noch nicht eine Inschrift zu überdecken vermag, jene gewaltigen Säulen entstehen zu lassen! Sicherlich eine Zahl von Jahren, gegen welche die Entstehungszeit der allerältesten indischen und ägyptischen Bauwerke zu einem Abschnitt aus der Gegenwart wird, und welchen gegenüber die 6000 Jahre Lebensdauer, die der Erde von der Bibel attribuit werden, als ein naiver Irrthum erscheinen, dem ähnlich, als wenn etwa ein Kind calculirt, das Weltmeer sei wohl noch dreimal so groß, als der Ententeich hinter seines Vaters Hause.

Aus dem Leben eines Marien-Thalers.

Ein Märchen.

Es war Sylvester-Abend; im heitern Kreise saßen Alle beisammen, die nicht Arbeit, Krankheit oder Verstimmung an ein einsames Plätzchen geknüpft hielt. Im Hause Meister Benvenuto's des Goldschmieds ging's gar fröhlich zu, die Gläser klirren und fröhliche Stimmen erklangen im heitern Lied oder im muntern Gespräche und die ganze Aufmerksamkeit war dem glücklichen Augenblicke zugewendet.

Darum hörte auch Niemand, wie in der anstoßenden Werkstätte gleichfalls ein immer lauterer Klängen und Klirren fremdartiges Leben kundsagte. Es war eine sanfte, weiche Musik, — in leisen, wehmuthsvollen Tönen sangen edle Metalle ihr Lebenswohl der Form und der Zeit, denn schon standen die Schmelztiegel bereit, worin Alles zu Neuem umgeschaffen werden sollte. Unter all dem kostbaren Geräthe machte sich eine Stimme vorzüglich bemerkbar, es war die eines Marien-Thalers, der trotz seines Alters noch hell und blank an einem schwarzen Bande hing, welches seinen Glanz dämpfte, ohne ihn zu vernichten; gleich dem Schmerze einer edlen Seele, der trübend und doch vergeistigend wirkt. Der Chorus verhallte allmählig, und nach eingetretener Ruhe erhob der Thaler in hellen, schönen Tönen seine Stimme: Fast fürchte ich unbescheiden und vorlaut zu scheinen, wenn meine Stimme allein noch fortklingt, während ihr Alle schweigt; wer, wie ich eben im Begriffe bin zu thun, sein Leben selbst erzählen will, sollte Großes, Erhebendes oder Abschreckendes zu erzählen wissen; mein Leben aber war nicht bewegter und denkwürdiger, als gar manches andere! Da ihr mir aber alle ermunternd zuwinket und zublinzelt, so nehmt mit freundlicher Theilnahme hin, was euch mein guter Wille bietet.

Laßt mich nur in Kürze von jener schönen Zeit sprechen, in der mich der Schooß der Erde barg, von keinem Lichtstrahl der so hoch gepriesenen Sonne noch beglänzt. Ihr Alle wißt, wie schön es ist in dem schreibaren Dunkel der Tiefe, in bewegter Regungslosigkeit der Berge. Wie stolz fühlten wir uns als edler Kern der Erde, ihre schöne Oberfläche als unser buntgewirktes Kleid betrachtend, wie heiter schien uns das Gnomensleben und wie toll geberdeten wir uns oft selbst in jenen gefeierten Nächten, in welchen unsere Fesseln gelöst sind und uns gegönnt ist, unser Zauberreich zu umkreisen.

Gar manche Jahre sind es, seit in einer solchen Nacht mein Schicksal eine ungeahnte Wendung nahm. Ich lag glitzernd in blanker Form von ästigen Gebilden und Fäden, die gleich feinen Moosgeflechten und Blumen die raue Steinfläche umflochten hielten, in einer krystallreichen Druse, die dem Gnomensfürsten als Brunksaal diente. In jener verhängnißvollen Nacht, in der sich Alles dem süßen Traume hingab und das Fernste zum Nächsten wurde, kam durch tiefe Vergesspalte, nebst süßem Duft der Sommer-nachtgleiche, ein glänzender kleiner Erdmolech zu uns herab und schilberte in so reizenden Farben die Pracht der Erde und die Genüsse, die sie bietet, daß uns eine namenlose Sehnsucht nach ihr besiel und wir darauf sann, unsere Fesseln zu lösen. Als eben Alles wild durcheinanderkollerte und Eins auf dem Andern sich erhob, um so empor zu klimmen an's Licht, erschien der Gnomensfürst zurück und gebot zur alten Ordnung zurückzukehren, denn die kurze Nacht unserer freien Beweglichkeit war zu Ende! Aus Gewohnheit und aus Mangel an Muth gehorchte Alles, nur ich widerstrebte und kehrte nicht zurück in die krystallreiche Grotte, sondern war entschlossen zu gewaltigem Ringen, zu trotzigem Widerstand. Mit furchtbarem Ernste streckte er seinen Arm aus und sprach: „Ich hielt dich für treu und bildsam, zum Scepter warst du bestimmt, du hast mich geküßelt. Nimm für deinen Frevel meinen Fluch, dein thörichtes Sehnen sei erfüllt. Steige an's Licht, wie du gewollt, und lerne von den Menschen — Mäusen!“

Er verschwand, ich aber fühlte keine Angst, sondern Stolz und Freude, denn ich hielt für Sieg, was meine Strafe war.

Bald erfüllte sich mein Schicksal, die Schläge des Hammers dröhnten immer näher und näher, und klangen mir wie Musik der Erlösung. Plötzlich ergriff man mich und jubelte über den reichen Fund, den man als Vorboten eines noch reichern begrüßte. Ich kam an's Tageslicht, doch nicht um auf der grünen Erde, nach der mich solche Sehnsucht trieb, nach meiner Lust zu ruhen! In Feuertöpfen mußte ich wandern — meine Sinne schwanden, ich schmolz.

Freudig begrüßten die harten Menschen den funkelnden Silberblick, nicht ahnend, daß dies zarte und doch so feurige Farbenspiel das letzte Aufblühen unsers ursprünglichen Wesens ist. Ich fühlte, wie das Edelste in mir schwand und nichts blieb als kalter Glanz. Es war dies die erste schmerzliche Lehre, die ich erhielt. Gestaltlos lag ich da, dem Hammer und der Zange preisgegeben, ich mußte mich biegen und formen lassen, um später diese Kunst an Andern zu üben, denn bald wurde es mir klar, wie weich und süßsam unsere Härte mache. Ich stand nun da mit dem Sklavenstempel des Gepräges, hinausgestoßen in die Welt scheinbar ein Mittel, der Menge ein heißersehnter Zweck.

Mein erstes Plätzchen fand ich in einem duftigen und lustigen Beutel von kunstreicher Hand, aus Gold und Seide gewoben. Er wurde auf einen grünen Tisch gelegt und ich blickte aufmerksam um mich. Ich war in feiner Gesellschaft; meine Herrin, eine mehr als statliche Gestalt, in rauschendem Gewande mit vollem, rundem, wenigleich verblühtem Gesichte, warf dem ihr gegenüberstehenden Spieler bald fragende, bald erzürnte Blicke zu, und vergebens suchte er seine Schuld auf das Schicksal zu wälzen, als dessen unglückliches Opfer ihn sein fahles Gesicht und seine verdorrte Gestalt befundeten. Vergebens! sie wurde nicht befänstigt und immer heftiger warf sie bunt bemalte Kartenblätter hin. Ihr Nachbar zur Rechten blickte dagegen ganz freundlich mit kleinen Augen, die hinter feisten Wangen steckten, vor sich hin! Seine volle, runde, weiche Hand, die den Lebemann befundete, der keine Arbeit kennt, war mit Ringen geschmückt, und mit leichter, rascher Bewegung ließ er die Karten auf den Tisch fliegen und ein leises Lächeln überflog seine Lippen, wenn er sie mit drei andern Karten wieder einzog. Die Dame gegenüber schien kaum mehr als ein belebter Automat zu sein, und in stets gleichem Tacte, mit dem Arme einen sehr spitzigen Winkel machend, legte sie ihr Blatt nieder ohne Wort und ohne Zuden. Ich hörte sie später als Muster seinen Tons preisen und vermuthete, daß gleichmäßig gehende Maschinen bei der Industrie und in der sogenannten großen Welt in gleich hohem Ansehen stünden. Endlich war das Spiel zu Ende, und mit bitter-süßem Gesichte sagte die rauschende Dame zu ihrem Varnet: „Meine durch Sie mißverständene Savite auf den Herzkönig war an Allen Schuld“, und hiemit rollte sie mich dem freundlichen, viden Männchen zu, in dessen Augen etwas wie Schelmerei glänzte, als des Herzkönigs

Erwähnung geschah. „Erlauben Sie meine Gnädigste“, erwiderte er, „daß ich mir schmeicheln darf, der unglückliche Herzönig habe diesen blanken Thaler dem Könige ihres Herzens zugeführt.“ Beide lächelten. Er über sein nicht zum ersten Male versuchtes Wortspiel, sie mit dem Lächeln, das Eitelkeit und Artigkeit erzeugt und großgezogen. Ich kam am schlimmsten davon, denn ich wurde in ein Lederfäßchen gesteckt, welches mir ein Friedenscongrès im Kleinen zu sein schien. Alle Nationen hatten sich hier friedliches Stillsitzen gegeben. Aus Spanien stammte das schönfarbige weiche Leder, in England ein Nebel war der blanke Stahl geschmiedet, der es als Rahmen umgab, italienische Maulbeerbäume hatten das Thier aus China genährt, aus dessen Lebensfaden das rothe Futter im Innern stammte und in vergoldeten Buchstaben stand ein französisches Wort in gepressten Arabesken von Außen. Welche Einheit in der reichsten Mannigfaltigkeit!

Ich verträumte eine schöne Nacht in meinem neuen Gefängnisse; es war dunkel und abgeschlossen, ohne Luft und Licht wie meine Heimath, und schon zog mich leise Sehnsucht nach dieser, denn des Enomen Fluch, das „Müssen“, drängte sich immerfort höhnend zwischen mein Hoffen und Erwarten und verwandelte diese in Furcht und Zagen. Kaum brach der Morgen für meinen Herrn an, was übrigens ziemlich spät geschah, als er mich in die Hand eines niedlichen Kammermädchens drückte, das er mit herablassender Leutseligkeit in die Wangen kniff. Sie hatte, durch das Ueberbringen eines Wohlgeruch duftenden Briefchens, auf solchen Dank sich ein Anrecht erworben, und entzückt las er vor sich hin:

„Theurer Freund!

Wenn es Dir möglich ist, so komme heut' Abend in die Coulissen, ich bedarf Deiner Nähe, um begeistert zu werden. Deine Worte sind mir Hippotrene, Dein Blick der Sonnenstrahl, in dem ich leicht und anmuthig schweben wie ein Sommerfalter! so machst Du erst die Künstlerin aus mir, denn was ist Kunst ohne Begeisterung? — ein Champagner non moussoux, und ohne Dich ist die gefeierte Tartana nichts als die arme Flora.“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

— Vor einigen Tagen ereignete sich in Bronke ein schrecklicher Unglücksfall. Eine Arbeiterfamilie verließ bald nach dem Mittagessen ihre Wohnung, ließ ihr 2 Jahr altes Kind allein in der Wiege schlafend zurück und verschloß die Thür. Damit das Kind es recht warm habe, stellte die Mutter einen Rast mit glühenden Kohlen unter die Wiege. Der Boden der letzteren erhitzte sich, fing Feuer, welches sich alsbald den Betten mittheilte, so daß das arme Kind in derselben verbrennen mußte, da das Wimmern desselben von Niemand gehört wurde.

— Im 3. Stockwerk des Hauses Kupferschmiede-straße 15 in Breslau wohnte der unverheirathete Privatgelehrte Krüger mit seiner Schwester. In seinem Arbeitszimmer, welches ihm zugleich als Wohn- und Schlafzimmer diente, hatte derselbe so viel Zeitungen, Bücher, anderes Papier, auch werthvolle Manuscripte aufbewahrt, daß sogar der Fußboden gegen 1½ Fuß hoch damit bedeckt war und das Zimmer einer Lumpenkammer glich. Der als Sonderling bekannte Krüger hatte schon seit Jahren dieses Zimmer nicht verlassen und gestattete auch nur ungern Jemandem Zutritt. In diesem Zimmer brach vor einigen Tagen Feuer aus, bei welchem Krüger seinen Tod fand.

— In Leipzig ist ein Falschmünzer, der preußische Thalerstücke anfertigte, verhaftet worden.

— In ganz Italien hat in den letzten Tagen kaltes Wetter geherrscht; in Rom zeigte der Thermometer Ende Januar — 4 Grad, und auf dem Aventin erfror in der Nacht zum 25. Januar eine Schildwache. In Südalien ist man besorgt wegen der sogenannten Gummifrankheit, welche die Citronen und die verwandten Früchte befallen hat.

— Aus Paris wird geschrieben, daß Petersburg — im Sinken begriffen ist. Nach menschlicher Berechnung würde in 50 Jahren die Stadt verschwunden sein, und man denke höheren Orts bereits an Verlegung der Residenz. [??]

— Childers, der englische Marineminister, der es sich zur Pflicht macht, mit eigenen Augen zu sehen, statt Rapporten zu trauen, besuchte vor wenigen Tagen verschiedene der ihm untergebenen Bureaux. In einem derselben überraschte er drei Beamte, die es sich realmentwürdig bequem gemacht hatten. Der eine las Cigarren rauchend einen Roman, der zweite

verzehrte gemüthlich einige Hammelscolette als Dejeuner und der dritte, o Schreden, nahm eben ein Fußbad zur Stärkung seiner Glieder. Den beiden ersten wurde der Dienst sofort gekündigt, dem dritten aus medicinischen Rücksichten das unzeitgemäße Bad verziehen. Anders verhielt es sich mit einer Revision der Zollamtsbureaux, die von Herrn Scudamore im Auftrage des Schatzamtes vorgenommen wurde. Von diesem wurde ein Kanzlei-Insaße beim Lesen der „Times“ überrascht. Nun ist Zeitungslesen während der Amtsstunden zwar nicht ganz verpönt — einem Beamten thut es sogar noth, zu wissen, was um ihn vorgeht, — aber es wird vorausgesetzt, daß diese nützliche Beschäftigung mit schädlichem Maße getrieben würde. Im vorliegenden Falle nahm der betroffene Beamte jedoch von der Anwesenheit des inspizirenden Vorgesetzten nicht die geringste Notiz und las das Weltblatt ruhig fort, eine viertel, eine halbe, eine ganze Stunde, so lange die Inspektion währte. Das war für Herrn Scudamore denn doch zu viel. „Darf ich mir erlauben zu fragen“, wendete er sich beim Fortgehen an den Leser, „wie lange sie schon mit dem Lesen der „Times“ beschäftigt sind?“ „Genau anderthalb Stunden“, antwortete dieser, nachdem er bedächtig seine Uhr zu Rathe gezogen hatte. „Und wissen Sie, daß ich es für meine Pflicht halten werde, auf ihre Entlassung anzutragen?“ bemerkte darauf zornig der Herr Revisor. „Dank schön“ — erwiderte der andere — „darauf warte ich ja eben; in diesen unglückseligen Zollamtsbureaux muß einer, wenn er was zu suchen hat, seine besten Tagesstunden verplempern, ehe er abgefertigt wird.“ Der Angeredete war nämlich kein Beamter, sondern ein Privatmann, der Geschäfte halber gekommen war, und nun war es des Revisors Sache, sich höflich zu entschuldigen.

— Indische Eisenbahnen haben gegen eigenthümliche Hindernisse zu kämpfen. Bei uns in Europa verirrt sich zwar auch manchmal eine Kuh oder ein Schaf auf die Schienen, doch selten wird dadurch die Locomotive aus dem Geleise geschleudert. Bei Sabitgunge aber verunglückte im December ein Güterzug dadurch, daß ein Elephant sich ihm in den Weg stellte. Das Thier wurde von der Locomotive zwar arg mitgenommen, behauptete aber doch das Schlachtfeld insofern, als die Locomotive mit einem Dugend Güterwagen vom Damme geschleudert und zerschmettert wurde.

Kirchl. Nachrichten vom 25. Jan. bis 1. Febr.

St. Catharinen. Getauft: Steuermann Vahl Tochter Marie Elisabeth. Tischlermstr. Neuhoff Tochter Elise Marie Rosalie. Tischlerges. Behrendt Tochter Veronika Marie Auguste. Maurerges. Poddig Tochter Marie Auguste. Invalide Peters Sohn Paul Robert. Schuhmacherges. Nagel Sohn Gustav Johannes Emil. Schneiderges. Lange Sohn Gustav Hellmuth. Schiffszimmerges. Laabe Sohn Gustav Albert.

Aufgeboren: Invaliden-Unteroftizier Friedr. Wilh. Dombrowski mit 3 Jhr. Anna Marie Louise Schalkowski. **Gestorben:** Schiffszimmerges. Frau Elisabeth. Genr. Laabe, geb. Buschau, 38 J. 1 M., plötzlicher Tod im Wochenbett. Polizei-Commissarius a. D. v. Zeuner unget. Sohn, 3 M. 21 J., Abzehrung. Böttcherges. Sener Tochter Elise Auguste, 4 J. 3 M. 3 J., Catarrh. Invalide Johann Datschewski, 76 J. 9 M., Altersschwäche. Unverheh. Johanna Aug. Litz, 66 J., Altersschwäche. Kellner Heinrich Mielke, 19 J., Tuberculose. Schiffszimmerges. Laabe Sohn Gustav Albert, 13 J., Krämpfe.

Meteorologische Beobachtungen.

2	4	331,79	6,8	W., mäßig, bewölkt.
3	8	334,33	1,9	NW., schwach, klar.
12		335,33	1,5	NW., lebhaft, do.

Markt-Bericht.

Danzig, den 3. Februar 1869.

Bei kleiner Zufuhr waren benötigte Käufer heute gezwungen, besonders für feine Weizen feste Preise anzulegen. Der Markt schloß jedoch stiller und bunte Gattungen blieben schwerer unterzubringen. Angelegt sind 90 Last und bezahlt: feiner weißer 134/35. 131/32th. 545. 540. 535; alafiger und hochbunter 132. 131. 130/31th. 532½. 530. 527½; 133/34. 132th. 520; hellbunter 133/34. 133th. 515; bunter 133. 132. 129/30th. 507½. 505; abfallender 128/29th. 485 pr. 5100 th.

Koggen fester und in kleinen Partien etwas besser bezahlt; 130/31th. 370; 126th. 366 pr. 4910 th. — Auf Lieferung zum Frühjahr sind 25 Last 126th. 375 pr. 4910 th. verkauft.

Gerste kleine 97th. 339 pr. 4320 th. — Erbsen unverändert; 406.403 pr. 5400 th. — Auf Frühjahrslieferung wurden 30 Last 405 ab gegeben.

Spiritus flau und mit 14½. 14½ pr. 8000 % bezahlt.

Die Dentler'sche Leihbibliothek,

3. Damm Nr. 13,

fortdauernd mit den neuesten Werken versehen, empfiehlt sich einem geehrten Publikum zu zahlreichem Abonnement.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Prediger Lebermann n. Kam. a. Neustadt. Die Fabrikanten Möbius a. Neufriedrichthal u. König a. Herrsburg. Die Kaufl. Plant a. Graubenz u. Jansen a. Paris.

Hotel de Berlin.

Staatsanw. Gehülfe Knoff a. Marienburg. Die Kaufl. Baum u. Flatow a. Berlin, Eiltenfeld a. Offenbach, Weiß a. Aachen, Lehmer a. Dülken u. Riseto a. Dt. Krone.

Hotel du Nord.

Die Rittergutsbes. Drawe a. Sackoczin u. Böhm a. Gitschkau. Die Kaufl. Mylius u. Tiebme a. Berlin u. Belle a. Paris.

Walter's Hotel.

Rittergutsbes. Hent. Köhlig a. Mirchau. Amtmann Horn a. Delanin. Die Kaufl. Pawlowski a. Bromberg, Vogeler u. Kaufmann a. Berlin u. Meng a. Nordhausen.

Hotel de Chorn.

Die Kaufl. Mendelsohn a. Berlin, Heidenreich a. Breslau, Hilpert a. Weimar u. Gerlach a. Schönebeck. Prediger Griesse a. Carthaus. Gutsbes. Möwius a. Dodelben.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren.

Landwirth Reichel a. Turszniz. Die Kaufl. Berlin a. Berlin, Meyer a. Mainz, Opmann a. Halle a. S. u. Reiser a. Stettin.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufl. Böwenstein a. Berlin, Geier a. Stettin, Reinke a. Altena i. Westph. u. Dischewski a. Elbing. Oberschulz Claassen a. Steegenerwerder.

Hotel d'Oliva.

Rentier Kessler a. Reibe. Die Kaufl. Wabstabe a. Berlin, Caspari a. Königsberg, Krüger a. Ratibor u. Reiser a. Auerbach. Gutsbesitzer Reichert a. Neudorf.

Bekanntmachung.

Der gestern publicirte Holzverkaufs-Termin für den Verkauf Heubude ist auf **Dienstag, den 16. Februar** verlegt.

Steegen, den 2. Februar 1869.

Der Oberförster
Otto.

Stadt-Theater zu Danzig.

Donnerstag, den 4. Februar. (Abonn. susp.)

Dritte Gastdarstellung des Fräulein

Louise Wolff vom Königl. Hoftheater in

Wiesbaden, u. **Gastspiel** des Hrn **v. Ernest.**

„Die bezähmte Widerspännige.“

Lustspiel in 4 Acten von Shakespeare, über-

setzt von Deinhardstein. Zum Schluß: **Die**

Schauspielerin. Lustspiel in 1 Act, nach

Fourmier von W. Friedrich.

** Catharina, Françoise — Frä. Louise Wolff.

Emil Fischer.

Stadt-Theater.

In Vorbereitung:

Zum Benefiz für Fräulein

Louise Chüden:

Der schwarze Domino.

Romische Oper von Auber.

Vorher: Zum ersten Male:

Adelaide.

Genrebild mit Gesang in 1 Act von Hugo Müller.

(Verfasser von „Hedemann“.)

Musik von Beethoven.

Epileptische Krämpfe

(Fallsucht) heilt der Specialarzt für Epilepsie Dr. O. Killisch in Berlin, jetzt Mittelstrasse No. 6. Auswärtige brieflich. Schon über Hundert geheilt.

Formulare

zu den verschiedenen monatl. und ½ jährl. Pensions- u. Unterstützungs-Quittungen aus Königl. Kassen; — zu Mieths-Contracten; — zu gerichtl. Klagen; — ferner: Prozeß- u. Substitutions-Vollmachten; — Polizeiliche An- u. Abmeldebescheine; — Quittungsbücher über Miethen, wie über Zinsen von Hypotheken-Kapitalien; — Fremden-Zettel und Bücher für Hôtels; — Boston-Tabellen; — Schul-Abgangs-Zeugnisse; — Confirmationsbescheine; — Tauf-, Trau- und Toden-Register, wie kirchl. Tertial-Listen sind zu haben bei

Edwin Groening.